

„Wilschdorff“. Nach 40 Jahren etwa Wilsdorff geschrieben und 1713 gar als „Milsdorff“. Im 15. Jahrhundert findet sich mehrfach die Scheidung zwischen Ober- und Niederwilschdorf, z. B. 1437 „villa superior et inferior Wilschdorff prope castrum Stolpen“, ebenfalls 1437 „Obirst und nyderst Wilschdorff“, auch 1444, „dy dorffer oberst unde nedirst Wilschdorff by dem Stolpen gelegen“.

Soweit soll heute die Betrachtung der Ortsnamen in der Stolpener Pflege gehen. Wie viele merkwürdige Namensbilder kamen uns zu Gesicht! Mit ihrer Schreibweise blickten wir in unsere frühere Sprache. Betont sei dabei, daß alle angeführten Namen nur urkundlich sind. Die einzelnen Jahreszahlen sind hierzu nur Hilfsangaben zum Verständnis, nicht etwa Zeit-Grenzen des gesprochenen Namens. Von einer Erklärung der Ortsnamen war (außer im Anfange) nicht die Rede. Darüber herrschen viele Irrtümer.

Statt langen Namensdeutungen zu folgen, ist es wertvoller, nun zu untersuchen, welche Dörfer unserer Umgebung am ehesten die jetzige Schreibweise im Ortsnamen bekamen.

Meiche: Histor.-Topogr. Beschreibg. der Nh. Pirna.

De damtliche Kunst!

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Wenn ock de Damtschauptmoanschoast mit ehrn Schreiben
Dns amol wälte von Hoalse bleiben —
Do schöcken se jede Woche an Bogen
Do zwee bis drei Seiten mit zwanzg bis dreißg Frogen.
Ich möcht ock garn wößn — ob se doas wößn?
Aber se warn schon wößn, weil se selber nisch wößn! —

(Su schimpfte wieder amol rüber und nüber
Der Burschtand vo Nimzchen — ha dann liffs hent über.)
A hoatte de Behörden an Magen seit Führen,
Deshoalb loag a'ch ömmer mit enner an Hurn.
Dnd kriegten'ses fertig ihn amol zo stauchen,
Do woar a aue Woche lang goar ne zo brauchen!

Do woar schon dr Koassie friehmorgens zo dünne,
Do woarn zo wing Rudeln an Rudeltoop drönnne,
Do schmacte de Botter noa Woasser ond Saalz —
Korzöm — a meente — ieberoall sahlt's —;
Joand a denno amende ben Solo ohne Biern
'n Allen an Schfoate — konnte 's schlömmste poassiern,
Do woarsch, oas hätte oalles gegen ihn sich versündigt —
Am liebsten hätt a'ch selber de Freundschoast gekündigt.

So sicher Zeit toatn dr ale „Ziener“
— A woar schon vierzg Fuhr Gemeendediener —
Am liebsten — ond wenn a konnte — ne stiern;
Denn a kannte sen Burschtand und seine Moantern.
Se woarn schon su moanchmoal zofoammengeroasselt,
Denn jedsmol hieß, ha hätte wieder woas vermoasselt;
Ree — also — zo sichen bedenklichen Zeiten
Sog a 'n Burschtand am liebsten vo weiten!

Doch heute woarsch dodermit leider nisch,
Der Burschtand hoatte Zienern friehzeitg schon derwisch!
Und weil Ziener außerdem no konnte schreiben,
Musste a — weil woas dienstliches vierloag — bleiben.

Dnd der Burschtand noahm an Bogen, schmiffn of'n Tiesch
Dnd soite: Do hoan mer amol wieder su an Wiesch —
Ba dr Damtschauptmoanschoast wolln'se amol wieder vill
's nuht nisch, mer warn's abn beantwurtn müssen. [wößn,
Aber du weßt — ich foan die Brieder ne verknußen,
Wenn Noamen seßch drönnner, aber schreiben tußt du's'n!

Und wie su moanch liebsmoal schon, hulte Ziener,
Dals ufröchtger, treuer Gemeendediener,

Seine Brölle raus, ond begudte sich milde
Doas Schriftstück, ond woar o glei über oalles im Bilde.
De Damtschauptmoanschoast wollte ausstiehrlich wissen,
Wie die drei ältsten Leute — die no laben tätten — hießen!

Dnd dr ale Ziener, dar doch nu oalle kannte,
— De hoalbe Gemeende woarn Freunde ond Verwandte —,
Woar sehr bale fertig mit dann ganzen Beschreibsel,
De Dnnerschrift blieb no oals Überbleibsel.
Wenn'se de drei ältsten Leute ufführen sellten,
Wärsch leider ne mieglch, wenn'se glei wellten,
Es labte kee eenzger mich vo dan dreien,
Weil'se vur'ges Fuhr schon gestorben seien.

A sichen Fällen — doas hätte ha no zo join —
Sollten'se be der Damtschauptmoanschoast zeitger oafroin!
Rolle, Lbbau.

Oktober-Spätherbst in der Natur.

In leuchtenden Farben glüht der Herbst. Eine märchenhafte Pracht entfaltet die sterbende Natur. In roten Flammen brennt das Laub des Kirschaumes. Purpurfarbene klettert das Blättermosaik des wilden Weines über Latten und Lauben. Gelbe Reflexe malt die weißleibige Birke des Waldbrandes in den schwarzgrünen Hintergrund des Nadelwaldes. Wo man hinschaut, hunderte von Farbentönen vom satten Grün bis zum dunklen Schwarz, vom lichten Gelb über feuriges Rot zu müdem Braun! Alle Nuancen sind vertreten, in der Massenwirkung grandios, im einzelnen Blatt oft bunteste Mischung wie auf der Palette des Malers. Ein seltsames Farbenwunderwerk. Wie das die Natur macht? Der nüchterne Gelehrte gibt die trockene Antwort: Es handelt sich hauptsächlich um chemische Vorgänge, die da in den Blättern vor sich gehen und die die Mannigfaltigkeit der Farbentöne bewirken. Die Pflanzen haben das Bestreben, zu retten, was zu retten ist, ehe die Kälte des Winters die zarten Zellen des Laubes zerstören kann. Rasch werden die in den grünen Blättern noch vorhandenen Wertstoffe, die unter dem Einflusse des Sonnenlichtes erarbeitet worden sind, teils in die geräumigen Vorratskammern der Zweige und Stämme transportiert, teils umgewandelt und als kostbare Konservenkraft in den Reservelagern der Knospen gespeichert. Wenn der Frühling kommt, werden die Kraftvorräte gebraucht! Und all dieser Wandel und Abtransport des Brauchbaren, sodaß nur wertlose Schlacken zurückblieben, bewirkt Veränderungen im Laub, die sich auch in der Verfärbung kund tun. Die Pflanze tut noch ein übriges. Sie ist wie die sorgsame Hausmutter, die bei nahendem Frost alle Wasserkrüge ausleert, damit der Inhalt nicht zu Eis wird und die Hülle sprengt. Genau so macht es die Pflanze. Sie nimmt das Wasser aus den Zellen und sie verlorft fürsorglich auch die Ansatzstellen des Blattes, sodaß dieses sich glatt vom Zweige lösen kann und keine Wunde hinterläßt. Das tut die Pflanze aber erst, nachdem möglichst alles wertvolle Material aus den Blatzellen herausgeholt ist. Der menschliche Unternehmer, der einen Fabrikbetrieb stilllegt, macht es schließlich nicht anders. Alles Verwendbare wird noch rasch zu Geld, d. h. zu Reservewerten, umgewandelt, der Rest mag Gerümpel und Geröll, Schutt und Geschiebe werden. So werfen auch die Bäume ihr Laub als fast leerstehende haufällige Zellenetzwerke ab; die geringen Aschenwerte, ein bißchen oxalsaurer Kalk und derlei, dient noch als Letztes im Laufe der Zeit der Verbesserung des Humusbodens, aus dem die Pflanze neue Kräfte saugen will. Alles deutet darauf hin, daß die Natur gar nicht stirbt, sondern sich zu verjüngtem Leben im Frühjahr rüstet. Sie trifft nur ihre Vorbereitungen zum Winterschlaf, in dem alle Lebensvorgänge herabgesetzt sind, wo selbst die Atmung langsam und träge vor sich geht und wo die Wurzeln ihre